

**METTMENSTETTEN UND DAS OBERE KNONAUERAMT  
IM JAHRE 1789**

Bericht von Pfarrer Irminger an seine Amtsbrüder in der  
ascetischen Gesellschaft in Zürich vom 5.März 1789



M e t t m e n s t e t t e n  
u n d d a s o b e r e K n o n a u e r a m t  
i m J a h r e 1 7 8 9

|   |          |
|---|----------|
| Bericht von Pfarrer Jakob Irminger vom 5. März 1789 | Seite 3  |
| "Bekanntmachung"                                    | Seite 4  |
| "Klause"  | Seite 11 |
| "Luzer"   | Seite 15 |
| "Armen und Wittwen"                                 | Seite 18 |
| "Vorkatholik, Freymutter und Aberglaube"            | Seite 21 |

Für unsere Freunde und Bekannten  
nach der Handschrift im Archiv der ascetischen  
Gesellschaft (Zentralbibliothek Zürich)  
herausgegeben von

Emil und Klara Brunner - Waldvogel  
Grossholz, Mettmenstetten  
1987

Exemplar für  
..... Herrn..... Maria..... Mandl .....





## Inhalt

|   |          |
|---|----------|
| Vorwort                                   | Seite 3  |
| Text von Pfarrer Irminger                 | Seite 7  |
| "Nahrungsstand"                           | Seite 8  |
| "Fleiss"                                  | Seite 11 |
| "Luxus"                                   | Seite 15 |
| "Armuth und Reichthum"                    | Seite 18 |
| "Vorurtheile, Meynungen und Aberglaube"   | Seite 21 |
| "Kinderzucht"                             | Seite 29 |
| "Zugabe"                                  | Seite 45 |
| Rezension von Pfarrer Ulrich, Maschwanden | Seite 47 |

Inhalt

|          |   |
|----------|---|
| Seite 3  | Vorwort                                 |
| Seite 7  | Leben von Peter Jost                    |
| Seite 8  | "Häufigkeit"                            |
| Seite 11 | "Klein"                                 |
| Seite 12 | "Lange"                                 |
| Seite 18 | "Klein und Klein"                       |
| Seite 21 | "Vorstellung, Meinungen und Abgrenzung" |
| Seite 29 | "Kleinheit"                             |
| Seite 42 | "Lange"                                 |
| Seite 47 | Beziehungen von Peter Jost, Knecht      |

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts mehrten sich die Zeichen, die die grosse revolutionäre Wende ankündigten.

Im Jahre 1789, zum Zeitpunkt da Pfarrer Irminger seinen Bericht verfasste, waren die Umwälzungen in Frankreich schon im Gange, in der Schweiz standen sie noch bevor. Die helvetische Revolution von 1798 verhalf dann auch bei uns mit dem Ruf nach "Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" neuen Ideen zum Sieg.

Schon Jahrzehnte vor diesem politischen Umbruch setzten Reformbestrebungen ein. Auf dem Lande ging es vor allem darum, neuen Erkenntnissen zum Durchbruch zu verhelfen um mehr Nahrungsmittel für die ständig wachsende Bevölkerung produzieren zu können. Dazu gehörte der Uebergang vom gemeinsamen Weidgang zur Stallfütterung, die Verteilung des bisher nur extensiv genutzten Allmendlandes an die bisherigen Nutzungsberechtigten, die Aufhebung der Brache und damit die Steigerung des Klee- und Kartoffelanbaues. Nebst diesen mehr "technischen" Verbesserungen begannen schon früh die Auseinandersetzungen um die politische Gleichstellung der Land- und der Stadtbevölkerung und um die Ablösung des Zehnten und der Grundzinsen.

Die Vorkämpfer für all diese Reformbestrebungen stammten aber nicht etwa aus dem Kreise der bisher Benachteiligten, sondern rekrutierten sich mehrheitlich aus den führenden städtischen Schichten. Es waren bewegte Idealisten, die bei einer Aenderung der gesellschaftlichen Strukturen viel zu verlieren und wenig zu gewinnen hatten. Vielleicht könnte man die damalige Avantgarde mit den fundierten grünen Vordenkern unserer Zeit vergleichen, die echt bereit sind Wohlstandanteile einem übergeordneten Ganzen zu opfern. Diese nach Reformen suchenden Kreise schlossen sich

in den verschiedensten Zirkeln zusammen: In naturwissenschaftlichen und oekonomischen Gesellschaften, in Lese- und Diskussionsgruppen.

So gründeten auch jüngere Geistliche, die sich der Probleme bewusst wurden, 1768 einen Verein, dem sie den etwas fremdartigen Namen "Ascetische Gesellschaft" gaben. Alle damaligen Pfarrherren gehörten dem Stand der privilegierten Zürcher Stadtbürger an. Um den Verdacht zu vermeiden, dass sie der Regierung gegenüber kritisch eingestellt seien, gaben sie als Hauptzweck ihrer Vereinigung an, dass sie sich auf die Seelsorge von zum Tode Verurteilten vorbereiten wollten.<sup>\*)</sup> Dass grösste Vorsicht am Platze war, zeigt die öffentliche Hinrichtung von Pfarrer Waser im Jahre 1780. Er war ehemaliges Mitglied der ascetischen Gesellschaft und hatte sich zu weit vorgewagt. Trotz seiner sorgfältig dokumentierten Kritik musste er dafür sein Leben lassen.

Die Mitglieder der ascetischen Gesellschaft trafen sich jeden Monat, um ein Referat eines ihrer Mitglieder anzuhören. Der vorliegende Text ist ein solches Referat, in dem Pfarrer Irminger von Mettmenstetten im Jahre 1789 über die Zustände in seiner Gemeinde berichtete. Er entschuldigt sich allerdings im Vorwort, dass er seine Aufgabe etwas ausgedehnt habe, und nicht nur über Mettmenstetten, sondern über die Situation im ganzen oberen Freiamt referiere. Im wesentlichen stützt er sich aber auf seine Erfahrungen in Mettmenstetten. Pfarrer Ulrich aus Maschwanden nahm als Korreferent zu den Ausführungen seines Amtsbruders Stellung und ergänzte sie mit Angaben über seine Gemeinde.

---

<sup>\*)</sup> Armin Bolliger: "Die Zürcher Landschaft an der Wende des 18-Jahrhunderts nach Berichten der ascetischen Gesellschaft" (1941).

Die Handschrift des vorliegenden Textes liegt im Archiv der ascetischen Gesellschaft in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich<sup>\*)</sup>. Wir hielten es der Mühe wert, das Referat einem weiteren Kreis in leserlicher Form bekannt zu machen, quasi als Momentaufnahme vom Vorabend der grossen Umwälzung.

Ausser wenigen Korrekturen der Grossschreibung und Interpunktion haben wir den Text möglichst originalgetreu übernommen. Da wir selbst noch einer Generation angehören, deren Schulaufsätze vor allem an der Orthographie und weniger am Inhalt gemessen wurden, freut es uns, einen Text aus einer Zeit vorzulegen, in der die Spontaneität der Aussage und das was man zu sagen hatte höher bewertet wurde als die äussere Form. Damit sei nichts gesagt gegen die Glücklichen, die beiden Forderungen genügen können. Dazu ein zeitgenössisches Wort des 25-jährigen Herder: "...jeder Mensch muss sich eigentlich seine Sprache erfinden und jeden Begriff in jedem Wort so verstehen, als wenn er ihn erfunden hätte ... ..weg also mit Grammatiken und Grammatikern ..." (1769 im "Journal meiner Reise")

---

\*) Archiv der ascetischen Gesellschaft  
Zentralbibliothek Zürich, Thek II No.101



Pol. 1.

Beschreibung  
Des Obern Theils des Anovauer Amtes.

von  
Jakob  
Herrn Pfarrer Gröninger zu Mehmensteden

d. d. 3<sup>ten</sup> März 1789. April.  
recens. u. g. Hr. Ulrich in Wolfenbüttel.

Mein Edelbesten Göttern u. Brüdern werden mir diese  
Abweisung von der Aufgabt nicht selbst ungenügend dünken  
Doch auf dieß sollte mich dieser Kirchliche zu erfüllen darüber  
soll vorgegriffen werden; Das Obere Amt hat nichts mit einander  
gemein, u. Mehmensteden behält sich seinen Tag - Das dieß  
die Pfaffen ist unauferleglich den Gemeinden fast an alle  
übrigen Kirchliche gränzt, u. sehr Bedenklichkeit mit den be-  
nachbarten Kirchgeirigen: Allhier, ohne die Mithandlungen  
wird es sich nicht ausrichten, u. das wird man da best  
gahlbaren Sorgen; Ich bebrauche eudoch das Allgmein, u.  
das Specielle sind mich einem Hrn. des Orts, da das jeder  
seiner Nachfolger wesentlich mitgen hören, wänt zu  
Das Charabler

Beschreibung des Obern Theils

des Knonauer Amts

von

Herrn Pfarrer Jakob Irminger zu Metmenstetten

d.d. 5<sup>ten</sup> Merz 1789

April recens. v. H. Pfr. Ulrich in Maschwanden.

Meine werthesten Herren und Brüder werden mir diese Abweichung von der Aufgabe nicht übelnehmen, da keinem der auch Lust hätte eins dieser Kirchspiele zu schildern dadurch soll vorgegriffen werden. Das obere Amt hat vieles miteinander gemein, und Metmenstetten bekommt durch seine Lage — da es durch die äusseren ihm noch einverleibten Gemeinden fast an alle übrigen Kirchspiele gränzt — mehr Aehnlichkeit mit den benachbarten Kirchgängen: Allein, ohne die Mitverbündeten würde es sich mehr auszeichnen, und dann würde man dabey geblieben seyn. Ich betrachte indessen das Allgemeine. Das Specielle dient mehr einem Pfr. des Orts, da dann jeder seinem Nachfolger wesentlich nützen könnte, wenn er ihme den Charakter nach den Haushaltungen schriftlich nachlassen würde.

Sonst folge ich hier der Aufgabe pünktlich, die diese Arbeit erleichtert. Viel Sonderbares erwarte man eben nicht: Die Veränderungen im Stadtleben, die soviel Einfluss auf die Sittlichkeit haben, ergiessen sich zuerst auf seine benachbarten Landleute, bey uns auf die Bewohner beyder Seeufer. Von diesen kommen sie — mehr und weniger schwind — in die abgelegenen Gegenden, aber diese müssten ganz unzugänglich seyn, wonoch das Gepräg

des Alterthums unverblichen sich weisen würde.

Vielleicht ist aber doch diese Zeichnung nicht so überflüssig, weil der hohe Berg die Hieherreise erschwehrt; viele diese Gegend und ihre Bewohner nur aus vorurtheilvollen Sagen kennen.

#### Nahrungsstand.

Nun versezzen Sie sich über den Berg, in dessen Mitte — welches vermutlich diesem Flecken den Namen Metmenstetten gegeben, oder ihn auch mag bekommen haben, weil es in der Mitte des obern Albis ligt. Sogleich fällt hier, soweit das Auge reicht, ein sehr flüssiges Land auf.

Herr Professor Sulzer von Berlin, der einige Jahre zu Knonau im Schloss gewesen, hat, da ich A<sup>o</sup> 1775 bey ihm war, vornemlich diese Gegend des Zürich Gebiets die ich aber damals fast gar nicht gekannt, gerühmt, und sie verdient es auch. Man sieht da viele und flüssige Wiesen, mit Brunnenquellen und Bächen durchschnittene Weiden, hochaufschliessende Sträue. Da denkt man sogleich, die Viehzucht werde ein wichtiger Nahrungsweig des hiesigen Einwohners seyn, und es ist so! Es sind wenige Haushaltungen die nicht Kühe, Rinder, auch Stieren und Schweine haben. Einiche Armen haben Ziegen, auch wenige haben Schaffe. Die Schaffzucht aber verliert sich mehr und mehr durch den Anbau der Zelgen mit Klee.

Pferdzucht ist nur zu Maschwanden von einigem Belang, dagegen haben sie dort weniger Kühe, wenigstens sind mehrere Haushaltungen die keine haben, als hier und hier herum.

Jährlich wird von den Kühen etwas nachgezogen, das im 2<sup>ten</sup> und 3<sup>ten</sup> Jahr wieder verkauft wird. Das Zugvieh wird aber erst verkauft, wenn die Aeker fürs folgende

Jahr bestellt sind. In den obern Gegenden wird gekäset, hier unten nicht, denn keiner hält viele Küh. Von den grossen Bauren giebts solche die nur eine oder zwei Kühe halten und dann Kälber kaufen und diese zu ihrem Gebrauch und auch zum Verkauf nachziehn. Die Milch wird gewöhnlich ins Haus gebraucht, Butter gemacht und Schweine genährt. Der Verkauf des Nachgezognen Viehes ist das Beträchtlichst was man daraus ziehet.

Wer dieser Gegenden unkundig ist, such nun nicht viel mehreres. Er sieht wol ziemlich viel Fruchtbäumen, etwas weniger Acker, auch Weinwachs. Aber dieses Bergland betriegt sehr. Es giebt auch ordentliche Zelgen die im 3<sup>ten</sup> Jahr brachligen. Einige schlagen sie dann ein und beblümen sie auch. Sie haben eine erstaunliche Menge aller Arten Obsbäume und gewöhnlich von sehr gutem Geschmack. Es werden in diesem obern Theil für etliche tausend fl (=Gulden) theils grüne, theils gedörrte Kirschen in einem Jahr verkauft, wenn sie gerathen, und viele noch gebrannt und zu eignem Gebrauch gehalten. Birren werden meistens gemostet, ausser einige Gattungen, die dann recht gut zum dörren taugen. Apfel werden gedörrt, auch Zwetschen theils gedörrt, theils gebrannt. Das Gedörrte wird meistens verkauft, das Trank — ausser wenigem — selbst gebraucht. Die Nussbäume sind seit einiger Zeit merklich vermindert worden, man säet viel Oelsamen. Auch der Weinstok ist nicht unbeträchtlich. Er wird meistens an Auswertige wieder verkauft. Daneben haben fast alle Gemeinden gemeinschaftliche Hölzer und Weiden, die ihnen Holz und Torff auch Nahrung für die Kühe im Sommer geben. Diess letztere ist nach Gerechtigkeiten zu nuzen, wo jeder Bürger dieser oder jener Gemeinde etwas hat und haben muss, um Bürger zu seyn. Auch Sträue wird daher gezogen.

Der Kirchgang Metmenstetten hat 5 solche Gemeinden, jede ihre besondere Güter. Hat der Kirchgang eine Aufgabe zu bestreiten oder etwas Gemeinschaftliches zu thun,



so sind sie in 3 gleichen Theilen dies schuldig. Der eine ist Untermetmenstetten, der andere Obermetmenstetten, der dritte die 3 äussern Gemeinden: Dachlesen, Rossau und Helferschweil. Eine ähnliche Eintheilung ist zu Affoltern: Jede Gemeinde unabhängig von der andern nutzt die Güter nach ihren Gemeindsbriefen.

Neben dem wird viel verdient mit Baumwollen-Spinnen. Da man mehr damit bekommen konnte als man für Werch-Spinnen zahlen musste, haben auch einige Baurentöchtern statt des Werchs zum Hausgebrauche angefangen, doch wieder aufgehört, da nich mehr viel damit zu verdienen war.

Endlich sind noch hier viele Handwerker. Die meisten haben auch Güter. Da es ein Marktfleken ist, so ist hier ein Kupferschmid, auch Hutmacher, neben denen noch mehr als 20 der auf dem Lande üblichen Gewerber. Von den nothwendigeren giebts, wie aller Orten, sehr viele. Es haben aber Alle zu thun. Allein der Handwerker schränkt sich nicht stets bloss auf das ein, was eigentlich sein Metie erlaubt, sondern er dähnt sich so weit aus als er kann: Der Wagner ist zugleich Zimmermann, der Dreher ein Küfer, wenn man ihn will. Er lässt den Andern dafür auch treiben was er will und kann. Nothwendig ist wol diese Gewerbsfreyheit an einem Ort wo jeder sich mit dem Alten solange begnügt als er kann und von Jugend auf gewöhnt Eint und Anders von Diesem und Jenem sich selbst verfertigen zu können. Es giebt unter anderem auch recht gute Arbeiter in diesen Gegenden, daneben Künstler, Uhrenmacher, auch Krämer en detail, Viehhändler und Menschen- und Viehärzte.



## Fleiss

Die genannte Manigfaltigkeit der Producten des Landes fordert arbeitswillige und fähige Hände vom Frühjahr bis zum Winter, ja bis jener wieder kommt. Mit Zäunen und Gräbenöffnen fängt die Arbeit an, die Bestellung der Sommerfrüchte folgt darauf. Zwischenein und nachher giebt der Weinbau zu thun. Kommt Versäumniß, wegen übler Witterung, so ist's schwer das Versäumte nachzuhollen, und fast jeder machts mit seinen eigenen Leuten, aussert in den grössten Arbeiten, bey Heuen, Erndten, Emden und Herbst. Söhne derer die nicht viel eigene Güter haben lassen sich als Tagelöhner gebrauchen. Nur die grossen Bauren und wenige Andere halten Knechte, und diese meistens aus gleichem oder einem beachbarten Kirchgang. Es wäre nicht möglich alles gehörig zu bestellen und zu benutzen, wenn sie es so mühesam thun müssten wie an manch andern Orten. Mit ihrem Vieh erleichtern sie sich die Arbeit, wenig wird getragen, fast alles geführt, sogar in die nächsten Matten und heraus. Auch sieht man nirgends graben oder haken, als wo man mit dem Pflug nicht oder sehr unbequem hinkommen kann. Man pflügt wo man Erdapfel stecken will, diesem gehen Kinder nach und sezen sie in die gemachten Furchen. Einiche pflügen sie wieder aus, dadurch wird in einer Stunde mehr gethan als sonst in einem halben Tag. Und natürlich sind sie bey ihrer Arbeit weit munterer als man sie an andern Orten sieht. Es geht nicht als wenn sie ans Ruder geschmiedet wären, sie haben leicht das bestimmte Tagwerk verrichtet, plaudern, jauchzen auch wol dabey, als wenn sie schon fertig wären.

Sie lassen sichs angelegen seyn ihre Einkünfte zu vermehren, trachten mehr und besser Vieh zu halten. Dazu dient ihnen der Kleebau. Kaum ist obrigkeitlich erlaubt worden in die Zelgen zu säen, so sind in einem

Jahr etliche Centner Samen ausgestreut worden. Und sonst hatten sie die Wiesen so geäufnet, dass wo ein Hof oder Höflein vertheilt ward, der Besizer des einen Stüks so viel Vieh hielte als sonst der ganze Hof nähren mochte. Ihre Hausmatten überdüngen sie fast jedes Jahr ganz, einiche kaufen sich Gips und Torfasche an.

Bäume werden immer mehr gepflanzt. Viele Gezweigte werden vom Barer Boden gekauft. Versteht sich gleich jeder auf das Zweyen der Bäume, so lassen sie doch, wenn sie Wildfänge haben, lieber einen darauf geübten Mann kommen, dergleichen es hier einige giebt, die ins Zuger- und einiche Gegenden des Zürichgebiets um ihrer Kunst willen gefordert werden. Die Bäume in Ehren zu halten wird oft vernachlässiget, aber nicht aus Unverstand oder Faulheit. Sie können bald sagen was dem Baum fehlt und wie ihm könnte geholfen werden, aber sie haben gewöhnlich zu viele Bäume und zu der Zeit wo sie sollten in die Cuhr genohmen werden zu viel andere und nothwendigere Arbeit. Oft dann thun sie es, behauen die verdorbenen oder die zum verderben sich anschickenden Aeste, reinigen die Bäume von wilden Schossen, säubern sie vom Wurm, haken um die Wurzeln die Ameisen oder ander Ungezifer zu verderben, akern Weiden um, dass die darauf stehenden Bäume einen stärkern Wuchs bekommen, und säyen sie an. Auch der Weinbau hat hier schon Manchen in eine gute Lage gesetzt, der seinen Reben die gehörige Ehre anthate. Von den meisten aber wird diess als eine Nebensache behandelt, weil viele nur kleine Stüke Reben haben, die immer mehr getheilt, kleiner werden, dass sie ihnen dienlicher sind zu Erdapfeln. Beym Weinbau selbst sehen sie mehr auf Pflanzung solcher Räben die vielen, wenn gleich nicht guten Wein geben. Sie heissen sie hier Kurzstieler, ihr Zuname ist Schuldenzahler. Der Unterschied zwischen dem Preis des besten und des schlechtesten hiesigen Weins, wenn man ihn, wie es

gewöhnlich geschieht, im ersten Jahre verkauft, ist nicht beträchtlich.

So ist der Landmann hier den Sommer durch unaufhörlich beschäftigt. Er muss frühe und späth seyn, bis der herannahende Winter ihn ins Holz ruft. Wenn ein reicher Jahrgang ist, folgt eine Arbeit nach der andern. Ihr Häuen dauert bis einiche wieder emdten, denn die meisten hauen auf einmal mehr nicht als 2, 3, oder 4 Fuder ab, auch beym besten Wetter, weil diese Arbeit meistens mit eignen Leuten verrichtet wird und um es gehörig zu berathen nicht thunlich ist, dass zu viel auf einmal lige. Viele haben denn in der Höhe Matten die nur einmal gemähet werden, diese lasst man desto länger stehen, und wo man in den oberen Gegenden hauen und emdtet geschieht es gewöhnlich um 8 Tage späther, wie denn auch die Erndte und alles andere späther dort einfällt, weil alles etwas späther reif ist. Indessen haben sie hier den besondern Gebrauch, dass sie den ganzen Tag fort mähen, wenn sie nicht ausserordentliche Trökne hindert, und doch fangen sie mit jedem Tagesanbruch an, wo den vorher das Vieh besorgt ist. Um 6, 9, 12, 4 Uhr und wenn sie ihr Tagwerk verrichtet, haben sie Ruhestunden. Gegen den Herbst und nachher haben sie am meisten zu thun, dass sich der Bauer wenig Ruhe gönnen darf. Das Einsammeln hat aber so viel Tröstendes für ihn, dass, wenn er nur gesund ist, das Harte seines Berufes darüber vergisst. Er ist dabey fröhlich.

Mit dem Frühjahr hat die Baumwollenspinnerey für den Güterbesizer und seine Hausgenossen aufgehört, weil diese auch mithelfen müssen, wo sie können. Nur die andern, die — wenn sie auch fleissig gewesen wären und ordentlicher gelebt hätten — in bessern Umständen seyn würden, geben sich damit ab. Sind die Verdienste

gut, so lachen sie der Bauren und ihres Schweisses, als die sich gemächlicher zu nähren wissen, und arbeiten ihm nichts, wenn er sie auch wollte, fordern einen grösseren Taglohn, und doch ist oft wenig mit ihnen ausgerichtet. Bald aber laufen sie den Kirschen und anderem Obs nach, selten zur Hülfe, mehr um ihren Gelust zu befriedigen oder einen Theil wieder zu verkaufen um sich was zu trinken anzuschaffen, und diess mit solcher Dreystigkeit, als wenn sie auch ein Recht dazu hätten, weil ihnen das Auflesen ehemals erlaubt gewesen.

Die Handwerker treiben indessen ihren Beruf fort, helfen aber auf ihren Gütern mit soviel sie können. Ohngefähr von Martini an fängt man wieder das Spinnen auch die andern Arbeiten nach und nach an, und es wird den Winter hindurch nur mit Baumwollenspinnen ungemein viel verdient. Viele nähren sich gänzlich damit. Viele bestreiten damit ihre Zinse und erleichtern sich die bessere Benetzung ihrer Güter. Viele machen sich mit solchen Arbeiten und Verdienst das Leben gemächlicher.



### Luxus.

Wo man fleissig ist, sind es doch nicht alle in der reinsten Absicht, sich und den Seinigen das Nöthige zu verschaffen, niemand zur Last zu seyn, andern zu nützen, sondern gemächlicher zu leben, sich in Nahrung und Kleidern etwas zugutzuthun, kommlicher und prächtiger zu wohnen, oder seinem Nachbar zu trotzen oder ihn zu beschämen, oder seine eignen Kästen zu füllen. Eint oder anders von diesem ist denn auch hier das grosse Ziel des Fleisses.

Es ist hier — in Vergleichung mit andern Orten — kein Aufwand in Kleidern, im Essen und Trinken. Es wird auch an Gebäude nicht viel verschwendt. Noch ist — besonders zu Metmenstetten — die alte Kleidertracht nicht ganz abgegangen, und diess ist immer minder köstlich als das stete Aendern, das sogleich, als man die alte Tracht vermisst, einreisst. Die grossen Hosen mit Nördlingerstrümpfen ersparen viele andere Strümpfe. Zwilchene Röcke und Brusttücher halten bey den schwersten Arbeiten und in der übelsten Witterung viele Jahre aus. Schuhe mit Eisen beschlagen und runde Lederne Kappen auf dem Kopf dürfen nicht sobald weggeschafft werden. So sind hier noch viele gekleidet, ringsherum schon nicht mehr.

Die Weibsteute zeichnen sich aus durch kurze Jüppen, Strümpf ohne Söke im Sommer an Werktagen. Die Unverheyratheten haben schwarze Sammetband um den Kopf und an den Zöpfen rothe, fast an die Erde mit den Quasten am Ende reichende Schnür. Die Verheuratheten tragen eine Haube. Doch nihmt die alte Tracht mehr und mehr ab. Junge Leute tragen sie höchstens nur an Werktagen, um von ihren Nachbarn nicht ausgelacht zu werden. Die Weibsteute behalten sie noch länger und verlachen die, die vom See, wo sie gedient oder gewohnt haben, hieher kommen. Doch hat die alte Tracht auch schon, wie



andere Moden, ihre Abänderung erfahren: Was vor 20 Jahren schön und modisch gewesen, ist es jzt nicht mehr. Die Art der Streifen in den Schürzen macht diessfalls einen bedeutenden Unterschied und grosse Baurentöchter können ihrer Mütter Kleider schon nicht mehr mit Ehren tragen. Man sieht hier wenig Kostbares von Silber oder Gold, sehr wenig mit Silber beschlagene übergoldete Bücher, selten silbere Schuhschnallen, und diese meistens sehr klein. Allgemein ist die vergöldte Ceinture. Es bedarf hier keines Kleidermandats. In den benachbarten Gemeinden macht man diessfalls grössern Aufwand.

Aber auch an Meubles und Häuser wird wenig gewendet. Nussbäumene Buffet, Tisch und Stühle oder Siedeln, auch Bethstätten, sind hier viele. Es giebt Wohnhäuser, die ganz mit Nussbaum vertäfelt sind. Meistens sind sie glatt verarbeitet, und das Holz ihnen selbst gewachsen, dass dieser Artikel nicht zum Luxe gezehlt zu werden verdient, da sie dadurch nur desto dauerhaftern Hausrath haben. Die Taschenuhren finden mehr und mehr Liebhaber, gehören aber noch zu Seltenheiten.

Den grossten Luxus macht das Trinken, nicht eben fremden Getränks — wie wohl der Caffee auch ziemlich gebräuchlich worden — sondern der Most. Auch Brandtwein aus Träst wird sehr stark getrunken. Es wird wenig hiesiger Most und Pränz in andere Gegenden geliefert werden, ausser von Knonau, wo der Obswachs ungleich beträchtlicher ist als hier. Aber vieles wird noch aus dem Zugerbieth hieher geliefert, dem Wirth und anderen. Da er — Musterungen und Jahrmärkt ausgenommen — nicht viel fremde Gäste hat, so wird, was hier gepresst und gebrannt wird meistens hier gebraucht werden, weil nur an den genannten Tagen ein ziemlicher Absatz dieser Waar an Fremde zu vermuthen steht. Dieser Luxe würde wol dem Ganzen unschädlicher seyn als der Caffee und der starke

Gebrauch des Gewürzes und anderer ausländischer Waaren, oder der fremden Weine, wenn man nicht durch Unmaass seine und seiner Kinder Gesundheit und Wohlstand verderben oder hindern würde. Giebt indessen Misswachs oder üble Verdienste, so wird dessen unglaublich viel mal weniger verbraucht als bey guten Jahrgängen. Tabakrauchen und schnupfen ist hier wol auch üblich, das letztere mehr als das erste.

Hausstreit, öffentliche Balgereyen und Processe sind die nächsten Folgen dieses Luxus. Unordentlichkeit in Führung seiner Geschäfte und in Besorgung der häuslichen Angelegenheiten. Es wird viel Zeit und Geld damit verdert(?), man versäumt die nöthigen Arbeiten oder man thut sie nicht wie es seyn sollte. Man handelt und tauscht zu seinem Schaden und kommt oft lange nicht von seiner Unordnung zurück! Kinder gewöhnen sich solche Lieberlichkeiten auch an und helfen den Untergang befördern und beschleunigen.

### Armuth und Reichthum

Diess macht den Unterschied zwischen Armen und Reichen: Ohne den Luxe würde hier kaum ein Armer seyn, jeder hätte leicht genug zu seinem Unterhalt. — Sie haben lange Zeit keine grossen Unglücksfälle gehabt, nicht viel ausserordentliche Missjahre. Das 85<sup>er</sup>, 86<sup>er</sup> und 87<sup>er</sup> Jahr gehören hier zu den ausserordentlichen: Die Reben waren erfroren und der Weinwachs fehlte gänzlich, doch gabs das eine Jahr viel Apfel, das anderemal geriethen die Birnen in etwas, das dritte von diesen Jahren war das strengste. Aber alle Jahr gerieth das Futter fürs Viehe wohl, Erdapfel und weisse Rüben; auch die andern Feldfrüchte fehlten da nicht; die Verdienste sind dabey gut gewesen.

Wird eine einzelne Haushaltung durch Krankheit oder Unfall beym Vieh zurückgesetzt, so ist ihr leicht zu helfen, wenn sie nur eines ordentlichen Lebens gewohnt ist. Der hiesige Landmann ist mitleidig und dienstfertig, giebt gerne solchen Dürftigen. Er heisst sie oft da oder dort Obs auflesen für sich, überlässt wohl einem das Einsammeln eines oder mehrerer Bäume umsonst oder für wenig Geld oder für andere Arbeit. Er thuts nicht selten gegen solche die er als liederliche kennt, dass sie die Esswaaren sogleich wieder fürs Trinken weggeben. Was arm ist und so bleibt, ist meistens durch eigene Schulden der Unordentlichkeit zu tief gesunken. Man wird es noch an den Kindern und Kindeskindern derer die jezt sind sehen, wie mans schon von ihren Eltern und Grosseitern aufweisen kann, dass sie liederliche Leute gewesen. Einiche würdens im grössten Ueberfluss machen wie das unvernünftige Vieh: Das Beste auslesen und das Uebrige zertretten und der Faulheit pflegen. Schade für die Kinder! Man kann sie zu keinen ordentlichen Leuten thun, sobald sie satt sind so taugen sie zunichts.

Sonst lebt man hier im glüklichen Mittelstande. Es giebt Reiche, aber nicht eben viele, und ihr Reichthum ist nicht so gross wie anderswo. Ein einzig Gesez scheint zu etwelcher Einschränkung für den Reichen allgemein gemacht zu seyn: Nemlich, dass keiner mehr als eine ganze Gerechtigkeit selbst bewerben dürfe. Diess würde aber doch zu jezigen Zeiten unbedeutend seyn, aber ehedem hätte es üble Folgen haben können.

Die Reichen machen hier nicht den grössten Aufwand mit Essen, Trinken, Klëidern und Meublen, sondern sie zeichnen sich aus durch grosse Höfe, die unverschuldet sind. Einiche haben Schulden auf den Leuten, durch bequeme, mit dem Nothwendigsten aufs beste versehene Wohnungen, durch viel und schönes Vieh, wohl bearbeitete Güter und Ordentlichkeit wo man hinsieht, dass jedes Hausgeräth an seinem bestimmten Ort angetroffen wird, durch Fleiss. Fast immer sind sie daheim, oder auf ihren Gütern, wenn sie nicht Kaufs oder Verkaufs wegen etwohin reisen müssen. Es ist ihr Hauswesen zur Nachahmung reizend. Die minder Reichen scheinen von ihnen ein Muster zu nehmen. Einiche von ihnen werden freylich für geizig gehalten, mag wol seyn mit Grund, manchmal aber nur, weil sie beym Gutesthun nicht prahlen, ihre eigene Art beym Geben und Versagen haben. Man rühme indessen den, der niemand lähr abweist noch so sehr, er mag wohl thun. Aber wer — um nicht Müssiggang und andere daraus entstehende Laster zu begünstigen und zu pflanzen — besonders gegen bekannte Einheimische hart scheint, ist noch nicht der Karge. Am wenigsten ist diessfalls dem Geschrey der Verschwender, der Müssiggänger und andrer liederlichen Leuten zu trauen. Allemal wird man zugeben müssen, dass man gute Haushaltungskunst und Ordnung — die Stüze des Wohlstands einer Haushaltung — bey ihnen sehen und lernen kann. Ausschweifend Wesen wird selten angetroffen, und



ihre Kinder und Hausgenossen werden sie zur Arbeit und allem Guten anhalten. In den Dörfern ist man geselliger, besucht einander öfter, und bey besonderen Anlässen trägt jeder das Seinige zur Frölichkeit bey.

Dass der Reichthum hier nicht grösser und allgemeiner ist, ist sich nicht zu verwundern. Der Gütergewerb bereichert nur langsam. Von den grossen Höfen wird vieles den Töchtern und den Söhnen, die sich auskaufen lassen wollen, herausgegeben. Andere Gewinnarten kennt der hiesige Bauer nicht, oder könnte sich auch nicht mit Vortheil damit bemengen, die Entlegenheit von der Stadt, der beschwerliche Weg über den Berg, hindert ihn auch seine Waar selbst abzusezen. Er muss immer einen grossen Theil des Gewinns den Händlern überlassen. Der starke eigene Gebrauch der hiesigen Producten verwehrt von selbst ein besseres zu Nuz machen.

Wird der grosse Baur selbst wenig oder nichts zum Ueberfluss brauchen, so muss er doch Knechten und Tagelöhnern nach hiesigem Gebrauch einschränken. Endlich sind Missbräuche von andern Schlag, die mehrere Haushaltungen zurück gebracht und einiche ganz zu Grunde gerichtet haben. Wenn allen im Hause, den Kindern, Knechten und Mägden, die Kammer mit Esswaren und der Keller stets offen seyn soll, und wenn die Töchtern für das, dass sie — ihrer Meynung nach — vom väterlichen Erbgut zu wenig bekommen, sich dafür schadlos zu halten suchen und von ihren Müttern darin heimlich begünstiget werden. Wenn sie (dies trifft besonders die Gemeineren) die bestimmten Freudentage deren sie viele haben, und die sie auch nach Belieben vermehren, zur Untätigkeit und sich was zugutethun nutzen.



## Vorurtheile, Meynungen und Aberglaube

Hier sucht man wohl das meiste Bemerkenswerthe. Ich suchte es auch anfangs als ich her kam, ich ward inne: Es sieht so aus wie fast aller Orten, fast nicht mehr, auch nicht minder Fehlerhaftes ist hier als anderstwo. In Ansehung der R e l i g i o n s m e i n u n g e n ist diese Gegend von Alters her als zu Sekten geneigt bekannt. Wiedertäufer sind viele hier gewesen, diese sind aber ausgereutet. Die Herrenhuter haben auch viel Aufsehen gemacht und noch haben diese hin und wieder Zusammenkünfte, aber sie vermehren sich nicht. Ich glaube die Liederlichkeit einicher von ihnen (ob sie auch Brüder gewesen und geblieben seyen weiss ich nicht, sie zählten sich aber doch zu ihnen) ist an der Abneigung ab ihnen und ihren Zusammenkünften Schuld gewesen. Man dichtet solchen, die besser als andere seyn wollen, gern Fehler an. Hier war es nicht so, denn wenn man wollte könnte man jezt noch hinlängliche Auskunft darüber geben. Es wird aber auch keine von solchen Bruderschaften dafür stehen, dass alle ächte Brüdern und Schwestern seyen die sich dafür ausgeben.

Es sind hier in diesem Kirchgang, auch zu Knonau, Affoltern und Ottenbach solche. Einiche von ihnen sind nicht nur stille, sondern recht ordentliche Leute. Bey vielen vermisst man die Hauptsache des Christenthums, die allgemeine Nächstenliebe. Auf Bruderliebe eingeschränkt können sie die Christen nicht lieben, die ausser ihrer Bruderschaft sind. Verschwenderisch gegen jene und vertraulich mit ihnen, sind sie gegen diese karg, ungerecht, misstrauisch, deuten alles an ihnen böse aus. Sie schwören und fluchen nicht, aber hart sind sie gegen ihre Hausgenossen, die nicht ihres Glaubens sind. Man kann ungekränkt neben ihnen vorbeugehen, wenn man nur sie nicht berührt. Was ich bemerken konnte

hat ihre Religion viel Fehlerhaftes aus der alten Schultheologie. Sie gehen auch in die Kirche, aber ein allgemeiner Lehrer ist doch nicht der Lehrer für sie, und es mag sie diess wenig nuzen, denn zum lernen kommen sie doch nicht. Ich wünschte ihnen, die doch um den Geist des Christenthums bekümmert scheinen unter ihnen selbst einen besseren Anführer, es wären wirklich daher schöne Muster geistlicher Tugenden zu erwarten, oder die Heuchler würden sich als solche verrathen. Hier giebt es nicht viele, es waren mehrere. Diese, die solche Versammlungen nicht mehr besuchen, sagen, es sey ihnen zu kostspielig gewesen, sie haben es nicht mehr vermögen die Ausgaben zu bestreiten, sonst wären sie gerne geblieben. Und unter diesen giebts auch solche, an denen noch weniger zu tadeln ist. Mich wundert diese Sprache, weil ich immer gedacht, es gehöre nur Frömmigkeit und Begierde noch frömmel zu werden dazu, dieser Bruderschaften sich einverleiben zu lassen.

Viele der Religionsmeynungen, die sich hier bey besondern Anlässen äussern, zeigen wol viele schlechte Religionskenntniss, aber nicht allemal muss man ihre Ausdrücke so verstehen wie wir nach unsern Begriffen es verstehen müssten, da die Folgen nicht eben dieselben sind, die sonst natürlich auch seyn sollten. Es klingt uns wiedrig, wenn einer sagt: "Es ist ein schöner Anschein zu einem fruchtbaren Jahr, wenn es uns jetzt nur der liebe Gott gönnen möchte!", wenn sie Religionsgebräuche für Religion selbst halten, wenn sie ihre Fehler und deren Folgen einem göttlichen Verhängniss so zuschreiben, wie wenn es sie nichts angehe und dass ihre dümmsten Streiche damit gedeckt seyen!, wenn sie dem Namen Jesus, Jehova, Dreyeinigkeit eine Ehrfurcht bezeigen, die dem Namen Gott und andern gleichbedeutenden nicht beweisen wird, wenn sie ihre Religion nicht nur für die beste halten, sondern auch ihre Gebräuche,

dass ihnen jede Abänderung derselben anstössig ist, weil sie selbige für Religions- oder Glaubensänderung ausgeben.

Aber dergleichen klebt alles noch ebenso fest in den Köpfen anderer in andern Gegenden: Es ist meines Bedünkens nicht das Beste gegen alles diess zu öffentlich und unnachgebend zu Felde zu ziehen, aber die Hauptideen, die durch den ganzen Religionsunterricht herrschend seyn sollen festzusezen und sie zuzubereiten, dass sie selbst natürlich folgern können. Wo aber Verstandesfähigkeit dazu fehlt oder die Schüler über die Jahre hinaus sind, wo man noch gelehrig und biegsam ist, da müssen Machtsprüche den angenommenen zur Erläuterung beygesetzt werden, den etwanigen übeln Folgerungen zu begegnen.

Wir müssen uns nur nicht über ihre Ungelehrigkeit ärgern, noch viel weniger ihre wiedrigen Meynungen und Vorurtheile als Geburthen ihres Nachdenkens ansehen, worüber wir auch leicht ihnen Unrecht täthen und Mittel anwenden wollten von denen wir nie etwas Erspriessliches erwarten dürften. Unverstand oder Hochachtung für ihre Eltern und andere Religionslehrer haben wol die meiste Schuld daran, und wir dürfen uns eben die Hochachtung für die Begriffe, die wir ihnen oder ihren Kindern einflössen können, versprechen, in dem sie hier noch für Religion und Religionsübungen, auch ihre Pfarrer, mehr als an so vielen andern Orten, eingenommen sind. So viel unkluges Vernünfteln, Zweifel und Unglaube wird hier entweder gänzlich vermisst oder wenn einer damit aufgetreten kommt, wie diess eben nicht selten geschieht von denen die in fremden Kriegsdiensten gestanden, so findet er mehr Abscheu als Beyfall.

Glaube an Hexerey und Zauberey, an Gespengster, Schazgräber und Lachnen(?), von allem dem sind auch

hier Spuhren vorhanden. Es ist ohne anders kein Nutze, wol aber viel Schaden davon zu vermuthen. Der Glaube an Gott, das Vertrauen auf Ihn, hat an allem diesem einen strengen Gegner! Aber eben wir sehen daraus, dass von jenem Glauben nicht alles das Böse herkommt, das sonst erfolgen müsste, weil dem ungeachtet diess Vertrauen sich noch beweist. Ich halte jenes aber doch noch zur Zeit für unausführbar, weil sie Tatsachen dafür haben, mit solchen Märchen schokweise unterhalten werden, immer neue dazukommen, die Leute die diess oder jenes erfahren oder gethan haben genannt werden, von solchen erzählt wird, den die Capuciner den Dieb mit den gestohlnen Sachen ins Hause verschafft, einiche ihnen sogar sagen: Ich bin bey dem Anlaass dadurch wieder zu meiner Sache gekommen. Bey genaurem Nachfragen würde eint und anders sich ganz anderst entwikeln, aber man hat einen Kopf abgehauen und hunderte wachsen auf der Stelle nach, wo sich keine Untersuchung anstellen lässt. Noch bedienen sich einige, nebst ordentlichen Mitteln, in Viehkrankheiten solcher Ausdrücke, wie wenn sie mit einem innern Feind zu kämpfen hätten, und die catholische Nachbarschaft giebt solchen Meynungen und Aberglauben immer neue Nahrung. Dort rühmen sich die Pfarrer, sebst diess oder jenes Gewitter vertrieben zu haben, machen mit ihren Fäusten Kreise wie weit es gehen sollte, gerathes es, so nehmen sie es auf ihre Rechnung. Voriges Jahr sagte einer, da die Wetterwolke vorbey war, es dörfe bey seinen Lebzeiten kein Hagelwetter über sein Kirchspiel kommen, dafür habe er dem lieben Gott etwas versprochen und auch gehalten. Würde aber diess nicht geschehen, so würde er auch nicht mehr halten. Gelingt es nicht, so schreiben sie es dem Beiswind oder etwas anderm zu, mit so ärgerlichen Ausdrücken, dass mans nicht gern wieder erzehlt, wie dem Pfr. zu K..(?).

Die Quelle dieses Unraths müsste wol in den ent-



fernten Jahrhunderten gesucht werden, wo noch vieles von den Kenntnissen den Menschen fehlte das jetzt allgemein ist, aber auch in der Natur des Menschen, die das Wunderbare und Ausserordentliche lieber annimmt, als das was sich durch ordentliche Wege erklären lässt, in der Begierde, das Verborgene und Zukünftige worin einem etwas gelegen ist, durch welche Wege es sey, zu erfahren, sich geschwind zu bereichern, den andern seine Ueberlegenheit vermuthen oder fühlen zu lassen, Proseliten seines vorgeblichen oder wirklichen Glaubens zu machen; und dann in der Unmöglichkeit seinem Volk, oder nur einem Kirchspiel, die Ungründlichkeit aller dieser Vorspiegelungen so auffallend und zur Ueberzeugung darzuthun als zu seinem bessern und richtigern Glauben nöthig wäre. Man wird wol in dem eint und andern Betrug zugestehen, ob nicht in allem, und die Liebe zu dergleichen Sachen ist so gross, dass man eher die entgegengesetztesten Dinge annimmt, als etwas aufgibt. Es kommt diess hinzu, das vielleicht unserer Aufmerksamkeit würdig ist: Man wird von Kindheit an mit dergleichen, und aus der Bibel selbst mit vielem Aehnlichem unterhalten, ehe man darüber nachdenken kann, und zeigt sie wol dieses oder jenes als sündlich, verboten, und bestraft, so lehrt sie doch nicht nur nicht, dass man nicht habe hexen und lachsen(?) können, sondern sie sagt, es sey geschehen. Und wenn mans kann, wer wird das Seinige nicht wieder wollen. Diess und ähnliches ist ja auch die Antwort aufs Abreden von andern Lastern und Vermannen zur Tugend und Pflicht. Ich weiss wohl, dass diess nicht recht ist --- diess Pflicht wäre, wenn ichs nur gern thäte, wenn mans nur könnte --- es thuts ja keiner --- jenes jeder u.s.w. Endlich werden wir gewahren, dass ja die ältesten Leute ihre Köpfe mit solchen Dingen am meisten voll haben und sie am hartnäckigsten glauben.

Wir müssen dann wol hier erst Aufklärungen von andern Orten erwarten, ehe man darin wird vieles fruchten können. Nur ein Licht nicht an einen luftbaren oder dampfvollen Raum hingestellt, wenn es leuchten soll. Es liesse sich Anwendbares darüber sagen, aber nichts, das nicht sey gesagt und gebraucht worden: Wenn vernünftiger Aerzte und Chirurgi einiche sind, so wird dem Hexen- und Zauberermachen am nachdrüksamsten gesteuert. Solche hervorzuziehen soll jedem dem die Aufklärung am Herzen ligt, wichtig seyn. Die Einführung fasslicher und vernunftmässiger Bücher in den Schulen wird ein nützlicher Saame für die Zukunft seyn. Der Landman list nicht viel anders als die Bibel und seyn Gebetbuch. Sehe man in Schrifterklärungen ab der Kanzel, dass sie ihm mehr Licht über die Bibel und das Beten geben! Sehe man auch bey Kindern darauf in den Repetierschulen, und suche man das neue Gesangbuch allgemein bekannter und beliebter zu machen, es wird zulezt anstatt eines guten Gebetbuches dienen. Zweckmässige Hausbesuchungen, öftere Unterredungen bey den Arbeitenden, kann zur Aufklärung mit behüflich seyn. Allein nur nicht Wunder von diesen Verrichtungen erwartet.

Vieles beweist, man seye hier nicht so abergläubisch als an andern Orten. Von der Nothtaufe, die allgemein war und auch auf Aberglauben beruhte, giebt es hier seltene Beyspiele. Vom Verlangen nach dem Pfarrer beym Sterben ist hier nicht so die Rede, als wenn man nicht selig werden könne, wenn er nicht da gewesen. Man fordert ihn meistens früher, und haben noch einiche diesen Gebrauch so ists doch nichts Allgemeines. Gemeinlich zeigen sie dabey ihr Vertrauen auf Gottes Gnade und Erbarmung, und bitten den Pfarrer auch für sie zu Gott zu bitten. Man lasst sich von den Seinigen vorbäten, wie sie sich ausdrücken, den Glauben und die heiligen X Gebotte hersagen, andere den Catechismus

mit Fragen und Antworten.

Aber diese Leute sind so dumm nicht, als man sie nach einigen Zügen beurtheilen wollte. Es herrscht durchgehends gesunder Menschenverstand, wozu die vielerley Beschäftigungen, die sie von frühe an lernen vieles beytragen müssen. Man ist hier gesellig, neugierig, gesprächig, man fragt und erzählt wieder das Gehörte. Sie wissen diess und jenes Gesagte wohl zu unterscheiden. Ist etwas Auffallendes irgendwo angebracht worden, bald weist es das ganze obere Amt. Wo man einander begegnet schwatzt man miteinander, und gewohnt sich dadurch diesem oder jenem nachzufragen, weil man sonst leicht von dem andern aufgezogen wird, auch wenn man sich als einen Dummkopf zeigt bald einen Uebernamen hat, der ihm und seinen Nachkommen bleibt. Man kommt Geschäfte halben viel nach Zürich, Zug, auf die Märkte nach Bremgarten. Beym Handeln, Kaufen, Verkaufen, Tauschen, muss man Kopf haben. Die Jungen hängen sich danahen an ihre Bekannten, alten Erfahrenen an, und trauen sich dergleichen nicht zu, bis sie mehrmalen den Gang dieses Handels mit angesehen. Man wird sie wieder ihre Gewöhnheit sehr zurükhaltend, aber doch aufmerksam sehen, bey Leuten denen sie eine überlegene Einsicht in diesem oder jenem Fache, wovon die Rede ist, zutrauen, und ebenso auch in Ansehung ihrer Vortheile, Meynungen und Aberglauben bey einem Pfarrer, dass dieser lange bey ihnen wohnen kann, ehe er nur etwas dergleichen von ihnen erfährt, wenn er nicht durch andere Wege dazu gelangt. Am offensten sind sie auch hierüber bey dem Trunk, aber doch voll Wiz, guter Laune und vernünftig.

Die Zeichen im Kalender könnte man überall weglassen. Wie es in der Fremde auch ist, sie nützen doch dem Baur so wenig, als Kinder in diesem Zeichen gebohren. Allein man findt dergleichen in dem Zuger (Kal-

lender?) und andern mehr, und diese würden gesucht werden.

Und das Resultat alles dessen: Es ist wol kein anderer Nuze davon, als den man etwa von Krankheiten angeben könnte, ihr Schaden ist nicht so beträchtlich als er dem ersten Blick nach auffallen mag. Nur der, man ist in steter Gefahr betrogen und bestohlen zu werden, Quaksalber werden da ihr Glück machen, andere Herumstreicher werden sich der Leichtgläubigkeit bedienen, ihnen verborgne Schätze zu weisen, etc.etc. Sie werden sich vor diesen oder jenen fürchten, leicht unschuldige Leute in übeln Ruf bringen, und was leichter den Ausschlag geben würde, dem Unnatürlichen aufopfern. Fremde Quaksalber haben hier nicht viel zu verdienen. Die Herumstreicher sind wol oft gefährlich gewesen, aber die Leute sind durch ihren Schaden, wie es scheint, klüger geworden. Gegen das Letzte dienen vornemlich die vernünftigeren Aerzte, so auch gegen die Quaksalber. Neugier ist in dessen oft mehr die Ursache, dass man diess und jenes vornimmt oder thun lässt, als der Aberglaube.

Nebst dem sind die andern Vorschläge angehöriges Ort gegeben. Ihre Vorliebe für den Geburts- und Erziehungsort hat die Unbequemlichkeit, dass keiner gern vom Flek weicht, um seinem Bruder den für einen allzu engen Raum allein zu lassen. Sie ist nicht ohne Grund, weil für einen arbeitsamen Menschen hier genug Stoff und Lohn ist. Nothgedrungen muss dann zuletzt Einer dem Andern Platz machen, und besser ist's noch, sie haben solche Anhänglichkeit, als dass sie, durch nichts dergleichen gebunden, sich um dessen Beybehaltung keine Mühe geben.



### Kinderzucht.

Die Kinderzucht wird wol hier nicht übel bestellt seyn. Man hat hier meistens schöne, wohlgebildete Kinder beyderley Geschlechts, Leute von gutem Verstand, arbeitbegierig und arbeitsfähig, oft bis ins spätesteste Alter. Sie sind munter, stark und höflich. Kaum wird man weit und breit umher so alte und dabey noch so gesunde Leute sehen wie hier. Eine 91 und ein halb Jahr alte Frau ist erst kürzlich begraben worden. Ein Mann in diesem Dorf ist noch 4 Wochen älter als sie war, sein Bruder ist 89 Jahre alt, und dann sind in diesem Kirchgang noch vier 80-jährige, mehrere solche sind seit meinem Hierseyn beerdiget worden. Das jezige Geschlecht wird wol diesem nicht gleichkommen an Alter, denn als diese noch Kinder waren kannte man die gebrannten Wasser hier so wenig als den Caffee, die nöthigen Lebensmittel waren oft selten. Most gabs nicht viel, man hatte noch nicht so viele Bäume, Verdienste war beynahe keiner ausser der Handwerker. Die jezt so unentbehrlichen Erdäpfel waren ebensowenig bekannt. Alte und Junge mussten zu Zeiten Hunger ausstehen können, und nicht nur etwa in einem Jahr, sondern fast jedes Jahr einige Zeit lang. Jezt hat Alles, auch der Aermste, Ueberfluss in Vergleichung mit den ehemaligen Zeiten, ausser wenn ein 70er Jahr kommt. Und doch hat dieser Kirchgang seit Jahrhundert nicht viel an Leuten zugenommen, wegen Auswanderungen nach Amerika und andere Orte hin, auch wegen epidemischen Krankheiten.

Diess ist wol der niedrigste Gebrauch, dass man den Kindern frühe, ihre Natur zu stärken, starke Getränke giebt, denn dass sie die Mädchen nach der Geburth unter die Bänke legen, dass sie schamhaft werden, mag wol jedem, wie mir, unbedeutend vorkommen. Sonst fehlt es ihnen nicht an guter Nahrung und ordentlicher

Pflege. Im Winter ist die Mutter daheim und besorgt das Kind, im Frühjahr nimmt sie es auf die Aecker oder Pündten und setzt es neben sie hin, bis sie gearbeitet hat, da man sie an andern Orten schreyen lässt bis man wieder kommt. Sie schicken sie auch zur Schule, und meistens sehen sie, ob und was sie gelernt. Sobald sie etwas helfen können, so nehmen sie sie mit zur Arbeit, zum Matten säubern etc.etc., so kommt es an schwerere Arbeiten stufenweise. Der Bauer zieht seine Kinder zum Feldbau, der Handwerker erst auch dazu, hernach zum Handwerk.

Im Winter müssen die meisten spinnen lernen, besonders die Mädchen, oft auch die Knaben. Sind sie noch nicht gross genug diese Arbeit sitzend zu thun, so müssen sie es stehend verrichten. Wenige lernen lismen und nähen. Den Winter durch werden sie fleissig zur Schule gehalten, gegen dem Sommer nimmt mehr und mehr ab, die Grösseren, die auf dem Feld zu brauchen sind, kommen nur bey Regewetter.

Indessen sind die meisten Eltern, wie es heisst, zu gut mit den Kindern. Sie lassen ihnen frühe schon Meisterschaft über sie, daher sie leicht eigensinnig werden, niemand nichts nachfragen und andere nach ihrer Laune zwingen wollen. Da müssen es nicht selten die Eltern büssen, indem sie ihnen so bald möglich die Herrschaft aus den Händen reissen, da sie noch vermöglich wären, sie selbst zu führen. Kommt auch nicht offenbar so weit, so darf doch oft der Vater nichts wichtiges thun, handeln oder schliessen, ohne den Sohn! Oft hat der Sohn, der noch beym Vater ist, sein eigen Land und Vieh, das er sich angekauft, auch wol ihm vom Vater überlassen worden um es nach Gefallen zu benutzen. Anfangs gabe man ihm etwas geringes, als Tauben oder Schaaf, auch Bienen, durch Häuslichkeit ersparte er sich etwas zu ergiebigerem Gewinn. Unschicklich ist

diess nicht, der Vater siehe wie sein Sohn künftig haushalten werde. Da, wo man den Söhnen nichts anvertraut hat, und sie mit einmal vieles ererben, sie sich einbilden ihr Reichthum sey unerschöpflich, welches gewöhnlich bey den grossen Bauren geschieht. Wie wohl diess auch nicht von allen Fehlern verwahret, selbst nicht vor der Unhäuslichkeit, das letztere auch nicht allemal die Folge des Vaters Kargheit ist. Doch mehrtheils werden jene ihre Höfe vergrössern, diese sie vermindern.

Der Bauren Töchtern werden an die Güterarbeit gewohnt, als die wieder in grosse Höfe zu kommen trachten, da sorgt man ihnen bald für eine schöne Aussteuer und so viele Kleider als sie für ihr Lebtag, wenn sie auch alt werden sollten, genug haben. Nach den hiesigen Gesezen erben sie den 3ten Theil soviel als die Brüder vom väterlichen Gut, und die liegenden Güter kommen in geringen Anschlag. Meistens bestimmt der Vater der Tochter ihren Theil an seinem Vermögen. Er betrachtet die Söhne und die Mütter betrachten die Töchtern. Wenn die Söhne die Güter nach dem jezigen Preis annehmen müssten, sie bekämen stark verschuldete Höfe und könnten beym Abschlag der Güter und Lebensmitteln nicht bestehen. Dargegen hat die Schwester auch etwas einzuwenden. Bisherige Uebung sollte allemal der leidenden Parthey ihr Geschik erträglich machen.

Wo die Töchtern Baumwollen spinnen geben sie den Rast, in Ansehung der Minderjährigen heisst diess: Es wird ihnen vorgeschrieben wieviel sie spinnen müssen um auf die Gasse zu gehen. Die Grössern geben nur den Winter durch, wenn sie Güter haben, den Rast. Im Sommer arbeiten sie draussen, und was nebenhin verdient wird gehört ins Haus, nur was sie etwa bey Fremden verdienen gehört ihnen. Wenn diese rasten, so müssen sie von dem Verdienten so viel als ihnen auferlegt wird

die Wochen durch in die Haushaltung geben, gewöhnlich 20ß. Was sie mehr erhalten dient für sie. Daraus verschaffen sie sich Haarschnüre, auch andere Kleinigkeiten mit deren Besorgung sich Vater und Mutter nicht abgeben. Die Aermern müssen sich daraus die nöthigen Kleidungsstücke anschaffen. Diess Rastgeben befördert die Arbeitslust, da sie auch Genuss von ihrem mehreren Fleiss haben. Dadurch ist oft eine Haushaltung empor gekommen, da ohne diess Rasten die Kinder nachlässig waren, weil sie auch garnichts für sich daher erwarten konnten. Selten entferrnen sich die Töchtern um anderstwo Rast zu geben. Es erzeugt zwar diess auch etwas Unbequemlichkeit, dass sie den Eltern nicht nachfragen, aber solche könnten und würden auch unartig seyn ohne den Rasten, und die Eltern haben es meistens in frühern Jahren mit ihnen verdorben. Es giebt auch Eltern für die die Kinder alles thun sollten, damit sie nichts thun müssten, da sie doch noch wohl könnten, oder die nur wollüstiger leben möchten! Wieder solche, die den einen von ihnen Alles geben, den andern Alles entziehn würden. Damit nur ist einige Auskunft getroffen, wenn allen der Rast auferlegt wird. Zugleich lernen dabey die Töchtern nicht nur Geld verdienen, sondern, welches ihnen in einer künftigen Haushaltung als Hausmutter wesentlich vorteilhaft ist, auch brauchen, das nich zu erwarten ist, wenn Alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, für sie ausbezahlt wird und sie nie einen Häller in die Hände kriegen.

Die Jugend ist hier meistens zwang- und harmlos. Die Aeltern sind nicht streng und finster, mehr fröhlich und leichtsinnig, einiche ernsthaft auf eingeführter Ordnung, darneben nachsichtsvoll, nicht selten hierin zu viel. Sie sehen unnachgebend darauf, dass ihre Kinder in der Schule braf lernen, aber wenns nicht geschieht, ists schwer ihnen beyzubringen, dass es an ihren Kindern lige. In den Schulen werden die Kinder



nicht zu streng gehalten, besonders die Kleinen, wenn es nicht zu arg geht. Nebend der Schule müssen die Grössern noch ein wenig spinnen, kommen aber täglich zu andern Kindern, besonders an Sonntagen abends ist alles von den Grössten bis zum Kleinsten vergesellschaftet. Die grössern Kinder schleppen kleinere mit, singen, machen Reihentänze, die grösseren huschen, geissen, kegeln, schiessen mit dem Armbrust, haben auch Kartenspiele, wie wol in geheim. Andere üben sich in der Musik.

Einiche dieser Spielen scheinen dem Namen nach fremd, sie müssen hiemit erklärt werden: Huschen ist soviel als Ballen werfen. Diese sind von dünnen Ruthen geflochten, inwendig hohl, mit kleinen Steinen um etwas verfüllt. Diese werfen sie einander zu, zielen damit auf einen der sie ihnen wieder solle zuwerfen, denn gemeinlich sind viele beyeinander. Oft denn zielen sie auf den, der es am wenigsten vermuthet, damit sie ihn an Kopf oder Brust treffen, das dann ungemein lermt, aber nicht wehe thut. Jeder sucht sie zu erhaschen und wer sie erhält zielt wieder auf den wen er will. Diess Spiel treiben sie oft im Dorf auf einer Stelle, oft ziehen auf der Strass immer fort werfend und haschend, diess ist auch erwachnern Knaben und Töchtern und Männern Spiel.

Geissen ist das Hudum(?)-Spiel, nur dass das was getrieben wird die Form eines spanischen Reuters hat, und es Bokel nennen. Mit diesem geben sich meistens Kleinere ab. Sie haben auch ein Spiel, das sie Hurlibuk nennen: Dies ist nur der Brunnkreissel. Das Kegelspiel ist schon die Beschäftigung der jungen Buben, und bleibt der Erwachsenen und Männer. Ihre Music ist das Singen der Psalmen, einiche singen aus dem Schmidly, Broks, Bachofen. Etwas weniges verstehen sie sich aufs Violin, Basset, haben auch Blaasinstrumente, die sie Hautbois nennen, sie scheinen aber hart zu blasen und

zu den verschiedenen Thönen unbiegsam. Die Lust zu Musik schien mehr ab als zu zu nehmen, doch kommt jezt das neue Gesangbuch auf, darin alle Sonntag nach der Catechisation im Schulhaus gesungen wird, gewöhnlich bin auch ich bey dieser Singübung.

Diess wären die Zeitvertreibe der Jugend, die sie ungescheut, komme wer wolle, fort treiben. An einichen Orten in hiessiger Nachbarschaft weichen sie den Pfarrer aus, hier diess nicht, ausser sie wissen, sie sollten sich nicht an diesem Orte und in diesen Geschäften treffen lassen.

Schon früh hat die Jugend Neigung zur Gesellschaft, vorzüglich zu lustiger. Sie kann also leicht zu schädlichem Spiel und Trunk und zu allzufrühem sträflichem Hang zum andren Geschlecht verführt werden, da ists allemal am gefährlichsten, wenn sie lange nicht der Gesellschaft ausser den Häusern geniessen kann. Kommen mehrere zusammen, selbst wenn sie arbeiten sollten, so ist bald ein Spiel im Vorschlag, worüber sie vergessen, warum sie hier sind — die Erwachsenen machens oft nicht besser. Allemal aber, wenn sie beym Essen und Trinken ausruhen, gefällt es ihnen nicht recht, wenns nicht lustig geht. sie sind schnäckisch in Fragen und Antworten, bieten jedem der kommt auch was zu trinken an und sind nicht wohl zufrieden, wenn mans ausschlagt.

Im Winter kommen sie in Lichtstubeten zusammen, Meistens zum arbeiten, vielmal aus Mangel an Plaz daheim, freylich der Gesellschaft beym arbeiten zu geniessen, auch kanns aus andern Absichten seyn. Gewöhlich wird da fleissig gearbeitet, wenn gleich auch vieles erzählt und Wiz und gute Laune über diesen und jenen ausgeläht und angehört. Wenn schon über verlünderische Reden sich viele haben verantworten müssen, so geschahe es doch mehr sonst als in Lichtstubeten, und es sind über diese

wol auch einiche, aber nicht viele, Klagen eingebracht worden. Diess geht gewöhnlich vor, dass Knaben den Mädchen aufpassen um sie nach Hause zu begleiten, oder wenn sie bekannt genug sind gesellen sie sich zu ihnen in die Stube. Da sind die von altersher gesetzten Schranken wenigstens nicht ganz zerrissen. Die Jungen dürfen sich nicht auf der Gasse sehen lassen, ehe sie zum Tisch des Herrn examiniert sind, und keine darf einen nächtlichen Besuch früher von einem Knaben annehmen. Diese Zusammenkünfte sind auch nur an Sonntags- und Donstagsnächten privilegirt. Werden gleich diese Geseze vielfältig überschritten, von Knaben und Töchtern, so ists doch nicht so allgemein, dass Laidungen und Warnungen nichts dagegen helfen. Was aber seit langem angenommen gewesen, darwieder würde man sich umsonst ereifern. Dass der Knab frühe seine Braut, die Tochter ihren Liebhaber hat, und er sie besucht, ist schon eine alte Mode, die die Väter ihren Kindern erlauben, denn sie hatten es auch so gemacht. Nicht allemal sind sie durch Ehepfande oder mündliche Versprechungen gebunden, doch bleiben sie einander gewöhnlich getreu. Ohne aufgesagt zu haben, darf die Töchter keinen andern annehmen, er zu keiner anderen gehen. Meistens weiss es die Dorfschaft durch die Nachtpursche und ihre Liebten, welcher zu dieser oder jener Tochter geht. Ist diess nach den ehegerichtl. Sazungen strafbar und werden dadurch viele Unfugen veranlaast, so ists doch nicht möglich es zu ändern. Fürs eine würde nichts Erweisliches jemals herauszubringen seyn, denn keiner würde den andern verrathen wollen, fürs andere würde er doch, wenn etwas herauskäme, nachher wie vorher seyn. Mit den Unfugen hat es eine andere Bewandtniss. Diesen ist eher Inhalt zu thun, und Warnungen und Straffen werden da nicht umsonst angebracht. Da diese Leute schwerlich einander bey Tag sehen können, so müssen sie wol die Nacht dazu brauchen. Endlich verwhart dieser Gebrauch auch vor vielen Ausschweifungen.

Eine Tochter, die einen andern oder mehrere annimmt, kommt als eine liederliche Dirne in Ruf, wird von ihrem, oft von allen verlassen, wenn sie schon bemittelt ist. Man geht zu ihr etwa um ihrer Freygebigkeit wegen mit Wein, Most, Kirschenwasser, Nussen, und man nihmt seine Cameraden mit, wiederholt aber nicht oft, um sich ihnen nicht verbindlich zu machen. Bekommt sie noch einen Mann, so ists ein viel geringerer als sie würde bekommen haben, oder aus einer andern Gemeinde, wo man sie nicht so kannte. Der Knab wird auch dadurch in den Schranken gehalten, solange sein Mädchen ihme treu bleibt, geht er auch zu keiner andern. Würde er seiner Pflicht gegen seine Braut vergessen, oder eine anführen, er würde abgewiesen werden, wenn er sonst aller Orten mit Freuden wäre aufgenommen worden. so hält man auf der Ehre, nach hiesigem Begriff, untadelhaft gelebt zu haben, und diess zu Licht gehen ist nicht allemal ein so unordentlich Leben, als man sichs einbildet. Bey ordentlichen Leuten geht der Knab oft aufgefordert, oft auch nicht aufgefordert und dann hiemit unter irgend einem Vorwande , dergleichen man häufig bereit hat, zu Nacht nach dem Essen, aber wenn noch alles beysammen ist, in die Stube, sucht Bekanntschaft, sprachet, arbeitet auch wol mit, wenn jene etwas thun, isst und trinkt was ihm gereicht wird, sezt seine Besuche fort, wenn er sich einbildet, man sehe ihn gern. Lässt man ihne trocken sizen, oder begleitet man ihn nicht beym weggehen, heisst ihn niemand wieder kommen, so bleibt er weg.

Bey unordentlichen oder geizigen Leuten giebt diess Gelegenheit zur Winkelwirtschaft, da Eltern die eine oder mehrere Töchtern haben, die Nachtpursche herinrufen, denen sie ums Geld zu essen und zu trinken geben, auch wenn sie es nicht selbst haben, von andern Orten kommen lassen, das dann die Nachtpursche neben die Lichtern bezahlen müssen. Diese Leute aber rathen



sich und ihren Töchtern damit am übelsten, und das Beste würde seyn, wenn sie es oft nicht nur dem Pfarrer sondern dem Hr.Landvogt verantworten müssten.

Ist die Bekanntschaft von einem Paar gemacht, so suchen sie oft beyeinander zu seyn, gehen an gleichen Orten zu arbeiten, und kommt er zu ihr ins Haus, so hält man ihn nicht für fremd. Gefällt er aber ihren Eltern oder Geschwistern nicht, so arbeiten sie gewöhnlich umsonst dagegen. Daher kommen nun freylich frühzeitige Beyschläfe, aber nicht einzig von diesen Zusammenkünften, sondern weil die Eltern ihre ehliche Verbindung hindern, oder verschieben wollen, mit der Aussteuer verzögern, auch die Töchtern nicht gern ihr väterlich Haus verlassen bis sie noch eint und anders angeschafft haben. Ehe sie lange miteinander bekannt sind wird die Tochter sich in acht nehmen nie allein bey ihm zu seyn.

Und nun sehen wir diess neue Ehepaar entweder bey ihren, gewöhnlicher bey seinen Eltern, oder allein ihre Wirthschaft anfangen. Sind sie bey den Eltern, und diese noch vermöglich, so führen sie die Meisterschaft wie bis anhin, fehlt es ihnen an nöthiger Gesundheit u.s.w., so überlassen sie die Besorgung der häuslichen Angelegenheiten den Jungen, müssen aber um jedes Wichtige vornehmlich wo es um etwas Abänderung zu thun ist, befragt werden.

Gewöhnlich herrscht da Eingkeit, wie wohl mehr dem Schein nach als in der That. Freylich wird nur in den schlechtesten Haushaltungen offener Streit geführt, zur Aergerniss der Nachbarschaft, oder auch zu ihrer Freude, wenn sie selbige sieht einander mit Worten und Schlägen heruntummeln. Jede andere Haushaltung sucht die ineren Gebrechen des Hauses sorgfältig zu verheelen, dies ist schön und gut und löblich, weil Ehr-  
liebe sie beseelt, folglich auch sie bewegen wird, sich nichts dauren zu lassen um, ohne Aufsehen zu machen,

Fried und Ordnung herzustellen. Fehlt es nur an der einen Parthey, da kann sich die andere Parthey leicht und ohne fremde Beyhülfe rathen und helfen. Kommen sie nicht zum Zweck, so werden sie es ihrem Pfarrer im Vertrauen eröffnen, damit er gelegentlich, ohne sie zu verrathen, dem Fehlbaren über die schwierigen Punkten Vorstellungen mache, und dieser wird auch das auf ihn gesezte Zutrauen zu rechtfertigen und zu belohnen suchen.

Gewöhnlicher aber fehlt es an beyden Partheyen, da das eine diese, das andere andere Unarten nährt, jedes Nachsicht oder Beyfall für die seinigen erwartet, und unnachgebend für die des andern ist, oder nachgiebt, wo es für seine Narrheiten Gewinn hofft, oder wirklich zieht, wo es unnachgebend seyn sollte. Da ist selten gut zu rathen und zu helfen, weil es oft einer langen Untersuchung bedarf, ehe man auf die rechte Quelle des Uebels kommt, und dann von beyden Theilen Opfer gefordert werden müssen, gegen die man sich um so mehr sträuben wird, je mehr der Fehler durch vieljährige, beständige Nahrung eingewurzelt ist.

Gewöhnlich hält sich der, der dem andern Vorwürfe macht, für ganz untadelhaft, wenigstens für viel untadelhafter als er ihn hält, bloss weil er nicht den nämlichen Fehler, oder diesen doch nicht immer, oder nicht in dem Grad hat wie seine Gegenpart. Oft aber bleibt man verschlossen, weil man sonst sich zu wenig kennt, zu viel zutraut, und andern, denen man es eröffnen sollte nichts, oft, weil man den Rath, den man erhalten würde, zum voraus vermuthet, aber ihn aus Geiz oder andern Ursachen nicht befolgen will, ungeachtet er der einzige dienliche zur Erhaltung des gewünschten Zwecks wäre.

Haushaltungsstreit giebt es weniger bloss aus Zanklust, die meisten entstehen wegen der Trunkliebe des Manns, kann oft seyn der Frau, wegen Spielsucht, Nachlässigkeit in Besorgung des Hauswesens, wegen nächt-

lichem Wegbleiben in Wirths- und andern Häusern, wegen partheyischer Liebe für das eint oder andre von den Kindern, die oft zum Nachtheil der eignen Haushaltung fortgeäussert wird, wenn die Kinder schon lang ihre eigne Wirthschaft haben und ausgesteuert sind.

Wenn dergleichen auch nicht gelaidet wird, so gebe ich auch wol gelegentlich der einen oder andern Parthey zu verstehen, dass ihre Hausangelegenheiten bekannt seyen und zu Gegenanstalten nöthigen, wenn man nicht selbst diese oder jene Massregeln zu Ausreutung des Saamens der Uneinigkeit befolgen wolle. Wird es gelaidet, so vermeide ich, wenn es je möglich, ein Verhör zwischen den streitenden Partheyen, und trachte, dass mir durch die Stillständer und andere Leute, denen diess Haus bekannt ist, ein wenig Licht gegeben werde, und vergleiche, was mir von der einen Parthey geklagt, von der andern zu ihrer Rechtfertigung erwiedert wird, damit ich mir die Lage der Haushaltung und die Quellen des eingerissenen Unraths gehörig denken könne, um jedem den schiklichsten Rath zu ertheilen. Diess ist mir am meisten angelegen, dass die Leut in Stand gesetzt werden, die Quell ihrer bisherigen Unordnungen überzeugend zu erkennen und dem selbst zu begegnen. Von anscheinenden Aussöhnungen in Gegenwart des Pfarrers, von abgedrungenem Hände geben und versprechen sich künftig zu bessern, erwarte ich nicht vieles, mehr noch von Drohung, ernstlichere Mittel zu gebrauchen, wenn diese nicht helfen, besonders gegen Verschwender, und noch mehr von öfterm nachfragen bey den Stillständern, in Gegenwart solcher, die um sie sind, wie es gehe. Endlich, wenn man den Leidenden wirklich unterstützt, und die Sache an gehöriges Ort laidet, wenns nicht helfen will.

Schwören und Fluchen sind auch hier übliche Laster, meistens aber nur der betrunkenen Mannspersonen,

und ihrer liederlichen Jungen. Von den hiesigen Weibsleuten hört man nicht nur nichts davon, sondern sie können es an andern Weibspersonen, die von fremden Orten hieher kommen, nicht leiden.

Bey den Knaben muss man dann frühe darauf sehen, dass es an ihnen von Zeit zu Zeit geahndet und nicht leicht nachgesehen werde, sonst werden sie mehr Meister darin werden, als die, von denen sie es ablernen, und zuletzt würde es soweit kommen, dass sie nicht mehr zwey vernünftige Worte ohne Schwüre und Flüche vorbringen könnten. Nicht nur empfehle ich Achtsamkeit darauf den Stillständern, sondern zeige ihnen solche an, die in solchem Ruf sind, und darüber betroffen, getadelt und bestraft worden. Die Alten, wenn sie sich dessen noch so sehr gewohnt sind, wissen doch dessen in Gegenwart des Pfarrers zu enthalten. Aber seine gewohnte Anwesenheit würde bald gleichgültiger werden, und nicht soviel bewirken.

Nächtliche Händel und Schlägereyen, als Folgen der Trunkenheit oder des Lichtgehens, oder beyder zusammen, entstehen wol zu Zeiten, aber selten mit solcher Bitterkeit, dass einer dem andern für lange Zeit wehe thun wolle. Das meiste wird wieder bey einem Glas Most gutgemacht. Auch Prozesse werden häufig angespunnen, aber auch so so geendet. Zur Trunkenheit haben sie öftere Anlässe, gewöhnlich die Musterungs- und Jahrmarktstage, auch die Wochenmarktstage zu Zug jeden Dienstags, Fasnacht, Ostermontag, Auffarth, bey Krähhähnen, Tauf- und Leichanlässen, Hochzeiten und d.gl., doch ist nicht die Meynung, als wenn dannzumal alles sich müsse besaufen oder wirklich besoffen sey. Aber wer dem Vieltrinken ergeben ist, kann nicht leicht einen solchen Tag vorbeylassen, ohne ein übriges gethan zu haben. Für ihn sind solche Tage mächtige Versuchungstage. Unter diesen Gebräuchen ist das Fasnachküchlifordern der Armen an andern Orten etwas Unbekantes. Da ziehen sie truppen-



weis miteinander durchs ganze Amt, von Hedingen bis Cappel, und erhalten Brodt, Apfel, Erdapfel, Stükli, auch Geld. Ein Gebrauch, der, wenn er auch abgeschafft oder eingeschränkt wäre auf jedes Dorf, woher sie sind, leicht entbehrt werden könnte, von denen die geben und von denen die empfangen.

Ihre übrigen Gebräuche sind mehrentheils nicht kostbar. Es geht alles über Wein, Most, Brod. Käs, Dünnen, bey einichen Anlässen Fleisch. Musterungen und Markt-tage werden mit Tanzen, Spielen, Kegeln geendet. Bey Hochzeiten ist das Schiessen, folglich auch der Trunk dafür, abgeschafft. Bey Leichanlässen und Mezgeten wird allemal von den Reichen den Armen etwas überschikt, um sich auch damit zu erlaben.

So ist aber der Charakter dieser Leute nicht zum boshaft seyn. Ihre sittlichen Fehler haben ihren Grund in den Gebräuchen der Alten, aber vermuthlich auch ihr sittlich Gutes. Die Lage des Orts ist so, dass man nirgendworin eine schnelle Wendung befördern oder erwarten kann. Nie kann der Verdienst so aufblühen, dass man dadurch die Mittel zu allerley kostspieligen Nahrungen bekomme. Selbst von den Landesprodukten die man zu veräussern hat, muss man den bessern Nuzen den Händlern überlassen. Aber dadurch ist dann freylich diess Land von der Laune des Glücks um so viel unabhängiger, und wenn lauter gute Sitten ehedem üblich gewesen waren, wir würden sie noch mit der alten Tracht hier sehen. Man pflanze sie hieher, und lange wird sie unausreutbar bleiben.

Man sieht heraus, dass nichts Einförmiges mehr hier ist, sondern ein ganz Zusammengesetztes herauskommt. Erblickt man den Baur, oder wie Baur gesinnte, so sieht man nicht just alte Tracht, aber alte Sitten, auch in modernem Aufzuge, einen guten Biedersinn, bey

dem man im Glücke nicht trotzend, im Unglück nicht niedergeschlagen seyn wird, und zutrauensvoll auf die Vorsehung hin lebt und stirbt.

Die um ihn sind, sehen mehr und minder ihme am Körper und Geiste gleich. Auf viele von diesen passt noch eben die Zeichnung so vollkommen als möglich, und nicht minder schätzbar flössen sie jedem ebensolche Achtung für sie ein. Stufenweise folgt Abnahme bis zum grössten Taugenichts, der seinen runde Hut dreht und sich wundert, dass er nicht über alle gesetzt ist, da er von andern nur seine Existenz zu haben und zu erhalten scheint, und niemandem wesentlich nützt.

Etwas anders wird man auch nicht erwartet haben. Vor 50 Jahren wäre eine solche Schilderung anderst ausgefallen, und ich wünschte nichts so sehr, als dass eine solche damals möchte entstanden seyn! Diess weiss ich aber, dass dieser Ort sich durch mehrere Armuth würde ausgezeichnet haben, in dem eine Menge Arme aus diesem Kirchspiel das obrigkeitliche Almosen genossen haben, da jezt nur 7 derselben sind. Doch würde hin und wieder eine Gegend als reich gezeichnet worden seyn, die jezt sehr weit unten steht. Hierauf ist aber nicht als auf etwas charakteristisches zu sehen bey einer einzelnen Person, nicht einmal bey einer Haushaltung, aber mehr hat es für Gemeinden oder für Dörfer zu sagen, besonders für solche die ehemals in vorzüglich guter Lage gewesen.

Damit ist nicht bloss der hiesige Kirchgang geschildert, sondern alle umliegenden. Dass hier und dort einer auch einige mehr Aufwand in Kleidern halten, köstlicher und minder bäurisch leben, schöne Häuser bewohnen, obrigkeitliche Lehen haben, grössere oder geringere Gemeindgüter aufweisen, mehr und minder daher ziehen können, eine Gemeinde ihre Armen selbst besorgt ohne obrigkeitlichen Beystand, giebt nicht soviel Ver-

schiedenheit als man denken mag, und wenig von dem allem ist einem der andern Kirchspielen so eigen, dass nicht auch in diesem oder jenem Dorfe dieses Kirchspieles anzutreffen sey. \_\_\_\_\_

Nun habe ich mein Versprechen zu halten gesucht. Meine werthesten Herren und Freunde werden nun die Güte haben, mich durch ihre Beurtheilung zurechtzuweisen, damit, wenn ich je diesen Stoff umarbeiten wollte, was Gefälligeres und Zweckmässigeres zum Vorschein käme. Bey einer so weitläufigen Pfarre als diese meinige ist, fehlt es gewöhnlich an Musse zu vollständigen Ausarbeitungen. Ist man am besten dazu aufgelegt, so wird man davon abgerufen. Zugleich ist die Zeichnung eines so weitläufigen Kirchspiel, das von so vielen Gemeinden zusammengesetzt ist, keine so leichte Aufgabe. Mein Herr Recensent wird aber das beste thun, die Lücken anzumerken und die Mängel zu verbessern. \_\_\_\_\_

Es ist wol gut, wenn man bey Antritt seines Amts seine Gemeinde kennt. Man wird aber einem andern, mit der grössten Genauigkeit und Treue, nie ganz genug thun, denn die Lage der Leute ändert sich vielfältig, und wer selbst zu sehen gewohnt ist, sieht mehr und minder scharf als der der vor ihm den Standpunkt gehabt hatte. Gut ist es wol auch, mit bewährten Mitteln, wie man den eint und andern Gebrechen begegnen könnte, versehen zu seyn, aber das ist ein so unerschöpflicher Stoff, das nie etwas Vollständiges diessfalls möglich ist. — Da ersetzt warme Liebe für das Wohl unserer Kirchgenossen unsre Mängel, wir werden auf die sicher zum besten Zweck dienenden Mittel unaufhörlich denken, was wir als das Beste vermuthen anwenden, die Erfahrung in vorigen Fällen wird unsre Lehrerin fürs Künftige, und so werden wir allemal nach dem Unterschied der Aufgabe gehörig in unserem Verhalten abändern. Wenn wir noch so gute, ja

die vorstrefflichsten Muster hätten und befolgten, wir könnten doch ein thönend Erz und eine klingende Schelle seyn, einen schlechten, selbst wiedrigen, Gebrauch machen und beym Besten vielleicht wenig Erspriessliches wirken.

Allein ich rede zu Männern, die mehr Erfahrung darin haben als ich, und die diess und anders vor mir gewusst. Diese werden mir den Zusaz verziehen, und wem diess nicht recht einleuchten will, der würdige es seines Nachdenkens.



Zugabe.

Diess Amt hat von alten Zeiten her etwas gemeinschaftliches, wodurch der Gemeingeist erzeugt und unterhalten werden sollte, nemlich eine gemeinschaftliche Casse, davon alle 6 Jahre in Gegenwart des Herrn Landvogts zu Knonau und der dortigen Kanzley und der Deputierten jeder Gemeinde, Rechnung abgelegt wird. Das Amt wählt den Sekelmeister, der es lebenslänglich bleibt, jede Gemeinde ihre Deputierten. Es werden allgemeine Ausgaben daraus bestritten, als die Patrouille, die Hochwacht, die Strasse über den Albis, ... und auch bey grossen Unglücksfällen wird eine Beysteur daraus gegeben. Es hat auch eine eigene Compagnie, deren Officiere es selbst wählt, und alles diess ist bisher in der Kirche oder in dem Schulhaus zu Metmenstetten vorgenommen worden.

Diess nun und die Gemeindgüter sollte die Amtsleute zusammen verbinden, um in den grössern oder engern Kreisen das Gemeinschaftliche mit mehr Eifer zu besorgen als das Eigene. Aber der Eigennuz überherrscht alles! Von ihm kommen die in mehreren Gemeinden eingeführten Geseze, wodurch der Gemeindsgenoss einen Theil dessen, was er aus den Gemeindsgütern zieht, für sich nicht so nuzbar machen kann, als er es sonst könnte. Z.E.: In einichen Gemeinden ist das Verkaufen des übrigen Holzes in benachbarte Gegenden verboten, ohngeachtet sie andere Nothwendigkeiten von ihnen ziehen, entweder weil die Erben das Holz gern in niedrigem Preis behalten wollen oder einer von den Bauren gern bauen möchte. Der Vorwand aber ist, dass die Armen desto wolfeiler das Holz kaufen können. Aber diese kaufen sich gewöhnlich keine Holz, sondern bekommen aus den Gemeindhölzern umsonst soviel sie selbst sammeln können und wollen.

Darneben ist denn doch keinem das Gemeinschaftliche

so angelegen wie sein Eigenes. Indessen ist nicht zu zweifeln, dass in Nothfällen der Geist der Gemeinnützigkeit wieder aufleben würde, wie er sich denn auch in minder wichtigen Vorfällen immer noch erprobet.

Recension

von Herrn Pfarrer Ulrich zu Maschwanden.

Soll ich nach der freundnachbarlichen Aufforderung meines hochgeschätztesten Herrn Bruder Pfarrers, seine zu verlesende Abhandlung oder charakterische Beschreibung der Einwohner unsrer Gegend, dem Geseze gemäss recensieren, so befinde ich mich auf einem solchen Standpunkte, der mir so viele manigfaltige Gegenstände zeigt, dass es mir unmöglich scheint, auch nur den grössten Theil so vieler auf phisische und psychologische Beobachtungen gegründete Bemerkungen Revue passieren zu lassen, ohne die geübte Aufmerksamkeit meiner hochgeschätztesten Herren und Brüder zu ermüden. Es sey mir also erlaubt, um mich der Kürze zu beflissen, nicht im eigentlichen Verstand die Rolle eines Recensenten zu übernehmen, doch aber auch noch das eint und andere beyzufügen. Dass der Herr Verfasser die Aufgabe etwelchermassen abgeändert und mehr ausgedähnt hat, lässt sich leicht entschuldigen, weil so die Hauptabsicht ebenso gut hat erreicht werden können. Die Beschreibung physischen Beschaffenheit hiesiger Gegenden ist nicht übertrieben. Es wachsen hier alle nöthigen Lebensmittel so vollkommen und kräftig, als an irgend einem andern Orte, und wir dürfen uns von der sich immer mehr verbessernden Kultur des Landes und des wachsenden Kleebaus viel gutes erwarten und versprechen.

Die Neigung zu Arbeitsamkeit und anhaltendem Fleiss zeigen sich bey Jungen und Alten beyderley Geschlechts lobenswürdig. Ich bewundere meine wenigen Maschwander, wenn sie ohne fremde Hülf in kurzer Zeit ihre grossen Felder mit frohem Muth einerndten, und wann da auch die Baumwollenspinner solange es Tag ist standhaft im Wett-eifer aushalten können.

Der bis auf ein Jahr immer höher gestigene gute Verdienst mit der Spinnerey, hat den Luxus auch immer mehr wachsen gemacht, obgleich die Frauen und Töchtern meiner Gemeinde, bis auf eine, die alte Tracht in Hauptstücken beybehalten, so zeigt sich doch immer mehr Neigung zur Manigfaltigkeit in Verzierung ihrer alten Tracht. Der Aufwand bey den Gevatterschaften ist, bey schlechter Handhab des Mandats, in seinen Folgen fast oder gar um die Hälfte wichtiger als in der Stadt. Sonsten scheint mir hier der Geiz fürchterlicher als der Luxe zu seyn.

In den grösseren Gemeinden, wo nebst vielem Obst auch noch ziemlich viel Wein wächst, und wo man auch noch sogar die Traber von den Trauben einlegt und brennt, ist der Missbrauch der gebrannten Wasser, auch von der schlechtesten Art, abscheulich, und zeigt sich, besonders in Absicht auf Kinder, von schlimmen Folgen. Bey mir ist der Missbrauch des Caffee-trinkens bey einichen wenigen Haushaltung nicht viel besser.

Zum Sectieren überhaupt, und auch zu der Herrenhuthischen Bruderschaft finde ich in meiner Gemeinde gar keine Neigung. Der Name Neugläubig ist bey uns ein Schmähwort. Je mehr wir diese Bruderschaft mit Gleichgültigkeit ansehen, je weniger breitet sie sich aus, doch wünsche ich ihnen eben keine feineren Anführer, weil sonst der Mantel der Heucheley nur noch desto dichter möchte gewoben werden.

Auch ich finde mit dem Herrn Verfasser, meiner Erfahrung gemäss, dass meistens das Principium Auctoritatis die Ursache des mehr und mindern Aberglaubens des Landvolkes sey, und dieses lässt sich meines Bedünkens, wenigstens auf dem Lande, nicht mit stürmender Hand über den Haufen werffen. Bey besondern Unterredungen und dem Privatunterricht kann man am wirksamsten darwieder reden und es unterminieren.



Die Kinderzucht betreffend, so zeigt sich oft, auch bey den rohesten Eltern, eine übertriebene Zärtlichkeit, die sich nicht so leicht überzeugen lässt, dass man dem Eigensinn der Kinder, frühe schon, Schrauben setzen müsse. Es scheint bey vielen Eltern als wenn sie keine besondere Achtung und Ehrerbietigkeit von ihren Kindern fordern. Sie lassen sie, wenn sie auch schon angewachsen sind, mit ihnen so unehrerbietig reden als wie mit ihresgleichen, welches denn oft ziemlich ärgerlich klingt, und von dessen schlimmen Folgen die Eltern schon überzeugt seyn könnten, wenn sie zu mehrerem Nachdenken gewohnt wären.

Bey besserm Schulunterricht und auch etwelcher mehrerer Aufklärung des jungen Landvolks, zeigen sich auch in hiesigen Gegenden, sowie an andern Orten nicht immer bessere Früchte wahrer Rechtschaffenheit. Mehreres Wissen und in einigen Dingen geschickter seyn als die Alten, blähet junge Köpfe oft sehr auf und macht, dass sie allen Rath der Alten verachten und verschmähen und allerley List erdenken sie zu hintergehen und zu meistern. Es ist ein sehr subdiles Problem auf einer Waagschale, zu zeigen, ob mehrere Aufklärung, besonders auch bey dem Landvolk, mehr nütze oder schade.

Will ich mich nach meinem Versprechen der Kürze befehlen, so kann ich unmöglich über alle die richtigen Beobachtungen reflectieren die uns mein hochgeschätztester Herr Nachbar Pfarrer ferner zu beurtheilen darbietet. Es sey genug, wenn ich sage, dass auch ich diese Beobachtungen in meiner Erfahrung gegründet finde. Freylich hat jede dieser benachbarten Gemeinden auch wieder etwas besonders zum Guten oder zum Bösen, die Hauptzüge aber des Charakters sind sich doch gleich. Wo unsere Gemeindsgenossen mehr mit der städtischen und daran gränzenden Lebensart bekannt worden, und etwann gar in Zürich fremde Demoisselles zu Weibern bekommen,

da sind sie in der Succession Missgeburten, und immer mehr Luxen zu erwarten! Ich freue mich darüber, dass meine Gemeindengenossen vorzüglich nicht geneigt sind, fremdes Brod zu suchen, und an ihre alte Tracht und alte Sitten sehr anhänglich sind. ———

Ich zweifle nicht, meine hochgeschätztesten Herren und Brüder werden auch diesen historischen Beytrag zur characteristischen Kenntniss unsers Landvolkes ihres Beyfalls würdigen und dem Herrn Verfasser mit mir für seyne Bemühung danken.

